

ANDY LETTAU

# BLACK ALBINO

Thriller

Leseprobe

PROLOG

120 Kilometer nordöstlich von Dodoma, Tansania

20. Januar

Das namenlose Tal verlief zwischen fast kahlen Hügeln. Eine langgestreckte, mit Büschen, Flechten und Trockengräsern bedeckte Fläche zog sich in der flirrenden Hitze als ockerfarbener Teppich bis hin zu den Horizonten. An den jeweiligen Endpunkten im Norden und Süden waren die Ausläufer längst erloschener Vulkane sowie Bergmassive zu erahnen, deren Farben im gleißenden Licht der erbarmungslos brennenden Sonne wie ausgebleicht wirkten. Etwa ein Dutzend verlassener Lehmhütten, deren Größe nicht mehr als ein paar Quadratmeter umfasste, kontrastierte zusammen mit einigem Unrat sowie bunten und zerrissenen Kleidungsstücken zum restlichen Bild der Landschaft.

Es war Mitte Januar, der Höhepunkt des Sommers, und das monotone Surren der umherschwirrenden Fliegen und Moskitos erweckte den Eindruck, die Luft sei elektrisch aufgeladen und könne jeden Moment explodieren. Die wenigen Tiere, meist Sandottern und Springmäuse, verbrachten unter dem Schutz schattenspendender Büsche oder vereinzelter Baobob-Bäume die heißeste Phase des Tages. Die am Himmel kreisenden Aasgeier registrierten aufmerksam, dass an diesem gottverlassenen Ort etwas geschah.

Etwas Dramatisches.

Etwas Tödliches.

„Neiiiiin!“, entfuhr ein letzter und panischer Schrei aus einer Kehle, die einen Wimpernschlag später von einer messerscharfen Machete durchtrennt wurde. Mit einem dumpfen Geräusch, welchem das Zischen einer Fontäne aus Blut folgte, fiel der schneeweiße Kopf in den Sand, während der enthauptete Körper schlaff zur Seite wegsackte. Die glasig-hellblauen Augen mit der rötlichen Iris hielten den Augenblick der grauenhaften Tat in einem letzten und unbeschreiblichen Entsetzen fest. Dann entwich ihnen jeglicher Glanz.

Der Albino war tot - ebenso wie seine Mutter, die zuvor in einer der erbärmlichen Hütten vergewaltigt worden war.

In der nächsten halben Stunde gaben sich die drei Männer, allesamt hagere schwarzafrikanische Gestalten Ende Zwanzig, ganz dem Zerlegen der Leiche hin. Es wurde kein einziges Wort in Bantu gesprochen, die Mörder schienen genau zu wissen, was jeder Einzelne von ihnen zu tun hatte.

Zunächst wurden die Arme und Beine des achtjährigen männlichen Albinos mit den Macheten vom Rumpf abgeschlagen, dann in kleinere Stücke gehackt, bis

schließlich Finger und Zehen grob mit Bowiemessern von Händen und Füßen geschnitten wurden. Dem Anführer des Trios, dessen Zähne im reflektierenden Licht der Sonne an das Gebiss einer prähistorischen Bestie erinnerten, kam die grausame Ehre zuteil, dem Geschändeten die Genitalien abzutrennen. Wie eine Trophäe hielt er die Beute prüfend in die Höhe, um sie anschließend in einer billigen Plastiktüte verschwinden zu lassen.

Die zwei anderen Männer hatten kurz hochgeschaut, anerkennend genickt, und fuhren nun ihrerseits fort, vom Groben ins Detail zu gehen. Mit nahezu fachmännischer Präzision trennte einer der Beiden den Brustkorb des Albinos auf, indem er den in der Medizin angewendeten Y-Schnitt ansetzte und anschließend mit einer rostigen aber robusten Rohrzange die vor ihm liegenden Knochen durchbrach. Mit seinen Händen wühlte er in den Innereien und förderte Herz, Leber und Nieren ans grelle Tageslicht. Der üble Gestank der Organe schien ihm dabei keine Probleme zu bereiten.

Als der Körper weitestgehend ausgeweidet und in Plastiktüten und schwarzen Müllsäcken verstaut war, packten die Männer den Großteil der sterblichen Überreste in eine verbeulte Metallkiste. Diese stand auf der Pritsche ihres verdreckten Toyota. Lediglich die Innereien wanderten in eine Plastikkühlbox, welche per Stromkabel provisorisch mit der Autobatterie verbunden war.

Nach getaner Arbeit öffnete der kleinste und jüngste der Gruppe einen durchsichtigen Kanister, um unter dem laufenden Strahl des Wassers das Blut von den Händen zu waschen. Seine Kumpane taten es ihm gleich und gönnten sich abschließend eine billige Zigarette und einen Schluck selbstgebrannten Papaya-Schnaps.

Wenn der Dezember so enden würde wie der Januar begonnen hatte, wäre es ein erfolgreiches Jahr für jeden der drei wortkargen Afrikaner. Immerhin hatten sie in diesem Monat bereits ihr drittes Exemplar eines Albinos zur Strecke gebracht - und Albinos mit mystischen Kräften standen derzeit besonders hoch im Kurs.

Schließlich stiegen die Männer in die Kabine des Toyota, starteten den Motor, und brachen in einer Staubwolke Richtung Daressalam auf, wo sie in einigen Stunden für ihre grausige Fracht von einem Verbindungsmann jeweils dreihundert Dollar bekommen würden.

## KAPITEL I

Daressalam, Aga Khan Hospital

17. März

Dr. Juliane Krüger lächelte mitfühlend, als sie die warme Hand des schlafenden Mädchens am Krankenbett streichelte. Es war ein hübsches Kind, welches vor ihr lag, vielleicht sechs oder sieben Jahre alt. Ein Unbekannter hatte es in der Nacht zuvor am Eingang des Krankenhauses abgelegt und war dann mit seinem alten Mitsubishi davongebraust, ohne dass der Pförtner oder jemand vom medizinischen Personal eine Chance gehabt hatten, das Kennzeichen des Wagens oder gar den Fahrer zu ermitteln.

„Sie hat großes Glück gehabt“, sagte Dr. Adewumi Olapi, ein hochgewachsener und attraktiver Nigerianer, der in Hamburg Medizin studiert hatte. Olapi, der aufgrund seiner wohlhabenden Eltern und deren geschäftsmäßigen Verbindungen im südlichen Afrika pünktlich zu seinem achtundzwanzigsten Geburtstag die Stelle als Chirurg im

Aga Khan vermittelt bekommen hatte, sprach ein nahezu perfektes Deutsch.

„Das hat sie“, bestätigte Juliane Krüger und inspizierte die zugenähte Stelle, nachdem eine schwarze Krankenschwester den durchnässten Verband des Mädchens in Brusthöhe abgenommen hatte, um auf Zeichen des Arztes einen frischen anzulegen. „Eine Stunde später, und sie wäre an ihrem eigenen Blut in der Lunge erstickt. Wir können wirklich von Glück reden, dass der Täter nicht ein zweites Mal zustechen konnte. Die Kleine muss einen echten Schutzengel gehabt haben.“

„Den wird sie ihr ganzes Leben brauchen“, murmelte Olapi nachdenklich und richtete den Blick durch das seitlich abgehende Fenster, hinter dem üppiges Grün den Lärm der Regierungsstadt aufschluckte.

„Wie meinst du das?“, wollte die junge Ärztin, die im Rahmen eines einjährigen Austauschprogramms der Organisation *Ärzte ohne Grenzen* ihren Dienst als Chirurgin in Daressalam versah, wissen.

„Juliane, du bist nun einen Monat hier und hast noch nichts von den grausamen Morden mitbekommen?“, wunderte sich Olapi und drehte sich zu seiner fast gleichaltrigen Kollegin um, die mit ihm auf einem Ausbildungslevel lag, jedoch mehr Felderfahrung hatte.

„Nein, ich weiß nicht worauf du anspielst“.

Mit einem Kopfnicken gab der Arzt der Krankenschwester das Signal, dass die versorgte Wunde einen guten Eindruck machte und nun mit frischem Pflaster und Druckverband versorgt werden konnte. Dann ging er einen Schritt auf Juliane zu und geleitete sie vom Bett der schlafenden Patientin zur Seite.

„Dieses Mädchen wird ihr Leben lang eine Gejagte sein. Wenn wir nicht ihren Namen und ihre Eltern ausfindig machen können, wird sie ohne Schutz dem abergläubischen Mob ausgesetzt sein. Ich bezweifle sehr stark, dass die hiesige Polizei in der Lage ist, sie dauerhaft vor ihren Verfolgern zu schützen. Es gehen Gerüchte um, dass die Polizei sogar an den Hehlereien mitverdient.“

Juliane verstand kein Wort und war mehr als verwirrt. Mit ihren blauen Augen, die aus einem attraktiven und perfekt geschnittenen Gesicht vor Lebensfreude und Offenheit sprühten, fixierte sie ihr Gegenüber.

„Wumi“, benutzte sie den Spitznamen von Olapi, „Spann mich bitte nicht auf die Folter und sprich bitte nicht in Rätseln. Wer könnte Interesse daran haben, ein kleines Mädchen zu töten?“

Die Krankenschwester, die neben der offiziellen Amtssprache Swahili ein paar Brocken Englisch sprach, horchte kurz auf. Sie konnte das in Deutsch geführte Gespräch zwar nicht im Wortlaut verstehen, schien aber dessen Inhalt zu erfassen. Sie setzte zu einem für Juliane unverständlichen Kauderwelsch an, was Olapi mit einer eindeutigen Handgeste sofort unterband. Dann flüsterte er fast in Richtung Juliane.

„Was die Schwester sagen wollte - was *ich* Dir sagen will - ist Folgendes: Dieses Mädchen dort ist ein ganz besonderes Kind.“

„Naja, sie ist ein Albino“, versetzte Juliane. „Aber das dürfte auch alles sein, was sie von den meisten anderen Kindern unterscheidet. Sie wird wohl kaum irgendwelche Staatsgeheimnisse in sich tragen, die es wert sind dafür gejagt oder getötet zu werden.“

Dr. Adewumi Olapi wirkte mit einem Mal wesentlich ernsthafter, als noch wenige Augenblicke zuvor. Behutsam legte er seine schlanken Hände auf Julianes Schultern, atmete tief durch und brachte dann sein Gesicht ganz nah vor ihres. Juliane lief angesichts der sanften Berührung ein seltsam wohliger Schauer über den Rücken, den sie sich aber äußerlich nicht anmerken ließ.

„Juliane, Albinos sind in Tansania wegen ihrer angeblichen Zauberkräfte oft dem Tode geweiht. Aus den Körpern der Albinos gewinnen die Abergläubischen das angebliche Elixier des Lebens. Verstehst du das?“

Abermals lief Juliane ein Schauer über den Rücken. Und dieses Mal war es einer von der unangenehmen Sorte. Wie in Zeitlupe löste sie sich von den Händen Olapis, trat zwei Schritte zurück und schüttelte langsam den Kopf. Sie räusperte sich leise, überbrückte damit die Zeit bis zu ihrer Antwort.

"Aberglauben, Zauberkräfte ... ich verstehe. Das ist ja grauenhaft, tiefstes Mittelalter. Wenn es stimmt, was du sagst, müssen wir etwas unternehmen. Wie geht ihr hier in solchen Fällen üblicherweise vor?"

Verlegen kratzte sich Adewumi den Nacken. "Ehrlich gesagt betreten Albinos diese Klinik nicht. Sie bleiben wohl aus Angst oder Scham fern. Gibt es gesundheitliche Probleme, so regeln sie das innerhalb der Familie. Oder draußen auf dem Land mit den Dorfältesten. Die Kleine dort ist die erste ihrer Art, die ich hier überhaupt sehe."

Juliane könnte das Gehörte nicht glauben. "Albinos betreten dieses Krankenhaus nicht? Aus Angst? Aus Scham? Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?"

"Doch, leider. In den letzten Jahren ist hier zumindest kein Albino gesichtet worden. Falls du mir nicht glaubst,

frag einfach die Belegschaft. Ich bin hier ja selber noch nicht so lange an Bord, gerade mal einen Monat länger als du."

"Ich frage wohl eher die Klinikleitung, ob es nicht an der Zeit ist eine Aufklärungskampagne zu starten", entgegnete Juliane angriffslustig. "Es kann doch nicht sein, dass ein Albino mit einem ernsthaften gesundheitlichen Anliegen nicht hierhin kommt, nur weil irgendwelche selbsternannten Quacksalber der naiven Bevölkerung weißmachen, Albinos besäßen Zauberkräfte."

"Weißmachen ...", murmelte Adewumi und schmunzelte. "Die deutsche Sprache ist so ..."

"Wumi!", fauchte Juliane dazwischen, noch bevor dieser seinen Satz beenden konnte. "Ich finde das in keinster Weise zum Lachen. Hier ist ein kleines Mädchen fast zu Tode gekommen und du amüsierst dich wegen einer Formulierung. Würdest du etwa genauso über die Sache denken, wenn du anstelle von ihr diese angeborene Störung hättest?"

Erneut kratzte sich Adewumi verlegen den Nacken. Dann faltete er seine Hände zusammen und bewegte diese auf und ab. "Entschuldige, Juliane, ich wollte mich nicht lustig machen über dich. Oder über wen auch immer. Okay?"

Juliane blies eine blonde Locke vor ihrem Auge weg. "Okay. Schon vergessen. Also zurück zur Sache. Wie gehen wir weiter vor? Mein Vorschlag wäre, wir reden mit der Klinikgesellschaft und initiieren eine Albinismus-Aufklärungskampagne. Nachdem wir die Eltern der Kleinen ausfindig gemacht haben."

Adewumi trat an das halb geöffnete Fenster des kleinen Krankenzimmers, welches im Eckbereich im dritten Stock des Aga Khan Hospital lag. Er blickte hinab auf den Barack



Obama Drive, der sich die Küstenlinie entlang vor den sanft anrollenden Wellen des Indischen Ozeans schlängelte. Es war später Nachmittag und der Lärm des chaotisch anmutenden Feierabendverkehrs echote durch die sich nur langsam abkühlende Stadt. In der Ferne konnte Adewumi eine Fähre ausmachen, die sich vom Festland Richtung Sansibar auf den Weg machte. Direkt unterhalb von ihm erblickte er zwei Straßenhändler, die von ihren bunten Eselkarren Obst, Süßigkeiten und Mitbringsel an die Besucher des Aga Khan verkauften.

"Wumi?"

Adewumi drehte sich vom Fenster weg. "Afrika", seufzte er, "Afrika ist nicht Europa, ist nicht Deutschland, wo du mal eben mit Crowdfunding irgendein gut gemeintes Projekt finanzierst. In Afrika ticken die Uhren anderes, hier geht einiges, nun ja, langsamer, schwieriger. Das wirst du noch oft genug bei deiner Arbeit hier feststellen. Oder im Alltag."

Juliane gesellte sich zu ihm ans Fenster, blickte ihrerseits einen Augenblick hinaus in die Ferne. "Afrika, mein lieber Wumi, ist mir auch nicht ganz unbekannt. Meine beruflichen Aufenthalte in Kapstadt und Windhoek hast du wohl im Bewerbungsbogen übersehen, oder?"

"Nein, deine erfolgreich geleistete Arbeit in den dortigen Einrichtungen ist mir durchaus bekannt. Du hast sie schließlich oft genug in unseren Emails und Telefonaten erwähnt. Und auch neulich, als wir mit den Kollegen in diesem Restaurant waren."

"Na also, wo liegt dann das Problem?"

"Das Problem, Juliane, heißt Tansania. Hier ist Aberglaube noch sehr weit verbreitet, speziell auf dem Land. Damit wirst du in Kapstadt und Windhoek nicht konfrontiert."

Diese Städte sind dermaßen westlich orientiert, dermaßen touristisch, da kannst du sogar Sauerbraten oder Schweinshaxen im Restaurant bestellen, Stichwort Kolonialismus."

"Hä, was hat denn das jetzt ..."

"Oder anders gesagt: In Südafrika oder Namibia werden keine Albinos abgemurkst, selbst nicht im Hinterland. In Kapstadt kippen allenfalls mal besoffene Touristen auf dem Tafelberg um oder verlieren ihre Brieftasche, weil sie Sightseeing in einem Slum machen oder ..."

"... Pannenhilfe brauchen, weil sie sich mit ihrem Mietwagen in einer Sanddüne festgefahren haben. Schon kapiert, vielen Dank auch das ich dir diese Geschichte mal anvertraut habe."

Adewumi legte ein warmherziges, nachsichtiges Lächeln auf. Juliane errötete leicht, konnte sich ein Grinsen aber ebenfalls nicht verkneifen. "Bevor du jetzt mit dem Klassiker *Frauen am Steuer* kommst, will ich dir eins sagen: Ich habe in der Tat nicht viel von den Gewohnheiten der Landbevölkerung in diesen Ländern mitbekommen. Dazu fehlte mir auch einfach die Zeit. Aber wer, wenn nicht wir Ärzte, wären prädestinierter dafür, bildungsfernen Schichten medizinische Aufklärung nahezubringen? Warum sollten wir nicht über eine Kampagne eine Albino-Debatte in Tansania auslösen? Es muss der Regierung doch recht sein, wenn ein Thema - welches mir zugegeben bis gerade fremd war - endlich an die Öffentlichkeit kommt und somit Ressentiments abgebaut werden?"

Adewumi nickte, während er nach der wehenden Gardine griff und diese bändigte. "Die Regierung hat schon vor einigen Jahren solche Kampagnen gestartet, auch gegen selbsternannte Hexenmeister. Allerdings nur mit mäßigem

Erfolg. Auch Organisationen wie *Africa Directo* und *AIPC Pandor* haben es versucht beziehungsweise versuchen es noch immer. Es geht nur mühsam voran. Es liegt ganz einfach am vielen Geld."

"Geld kann man organisieren. Du hast Crowdfunding selber ins Spiel gebracht."

"Ich meine nicht *dieses* Geld. Nicht das Geld für einen guten Zweck. Ich meine das Geld, welches ein Todesschwadron bekommt. Also die Typen, die Kapital aus den Körpern der Albinos machen. Hast Du eine Vorstellung davon, welchen Wert der Körper eines Albino hat?"

"Ich ..."

"Hast du nur ansatzweise eine Vorstellung davon, was ein Kilogramm Albino auf dem Schwarzmarkt bringt?"

"Schwarzmarkt, also ehrlich Wumi ..."

Mit einer urplötzlichen Bewegung, die ebenso anmutig wie kräftig war, zog Adewumi Juliane ganz nah an sich. Ihre Lippen waren nur noch durch den transparenten Stoff der Gardine getrennt. In Adewumis Augen loderte etwas auf, das Juliane irritierte. In diesem Moment konnte sie nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie Angst oder Hingabe diesem Mann gegenüber verspürte. Sie kannte ihn aus gemeinsamen Studienzeiten in Hamburg, hatte hier in Daressalam einige Male mit ihm am OP-Tisch gestanden, hatte einen platonischen, freundschaftlichen Draht zu ihm geknüpft, fand ihn, nun ja, irgendwie anziehend und süß - aber ihre Großmutter hätte vermutlich gesagt, dass es sich nicht geziemte, was dieser Herr gerade tat.

"Entschuldige, Juliane, entschuldige", sagte Adewumi und ließ von ihr ab. Er dreht sich am Fenster zum Ozean hin, wo sich die Sonne langsam auf den Weg in die Fluten machte. Nervös strich er sich durch die dichten schwarzen

Haare. "Dieses Albino-Thema treibt mich schon länger um. Es bringt mich anscheinend mehr aus der Fassung, als es sollte. Ich wollte nicht grob zu dir sein oder dir zu nahe kommen. Ich wollte nur ..."

Juliane spürte, wie Adewumi um Worte rang, diese aber nicht fand. Sie verdrängte das soeben Erlebte und wandte sich dem Mädchen im Krankenbett zu, in Sorge es könnte aufgewacht und verängstigt sein. Aber das Mädchen schlief noch immer tief und fest, dank der Wirkung der Medikamente.

Nach einer Minute, die Juliane wie eine gefühlte Ewigkeit vorkam, brach Adewumi sein Schweigen. "Lass uns morgen weiterreden, was das Mädchen anbelangt. Im Moment können wir ohnehin nichts für sie tun. Sie muss sich erholen. Wenn Sie morgen aufwacht, erfahren wir vielleicht mehr."

Juliane nickte zustimmend, vermied aber den Blickkontakt zu Adewumi. "Was passiert eigentlich, wenn das Kind eine Waise ist? Oder die Eltern sich gar nicht melden wollen, aus *Scham*."

Das letzte Wort betonte sie bewusst und Adewumi verstand den Wink mit dem Zaunpfahl. Er schritt zur Tür, blieb im Rahmen stehen, entfernte eine imaginäre Staubfusel von seinem Kittel und legte dann eine Hand auf die Klinke.

"Morgen, Juliane, morgen."

"Okay."

Als Adewumi die Tür öffnete und in den Gang blickte, wickelte der Durchzug die Gardine um Julianes Kopf. "Herrje", fluchte sie leise, sodass sich Adewumi ein letztes Mal umdrehte.

"Oh, tut mir leid"

"Schon gut, ist ja nichts passiert", entgegnete sie, während sie den flatternden Stoff von sich hielt.

"Juliane?"

"Ja?"

Adewumi richtete einen Zeigefinger vor der Brust auf und malte daneben, mit dem anderen Zeigefinger, sechs Kringel sowie einen Doppelstrich mit einem geschwungenen S in die Luft. Dann verschwand er wortlos hinter der ins Schloss fallenden Tür.

Juliane saß noch eine Weile am Bett des Mädchens und streichelte durch dessen Haar, während sie über das seltsame Auftreten Adewumis und dessen noch rätselhaftere Abschiedsgeste sinnierte. Sie schloss für einen Moment die Augen, dann verstand sie die Symbolik der Luftzeichnung. *Eine Eins, sechs Nullen, ein Dollarzeichen. Eine Million Dollar ist ein Albino wert.*

Allmählich dämmerte ihr, an welcher seidenen Fäden das Leben des Mädchens hing, sollte es in die falschen Hände geraten.

- Ende der Leseprobe -